

Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Donnerstag, den 28. Februar 1833.

26

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. von H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Des Kaisers Bild\*).

Der Schleier sinkt von dem erhab'nen Bilde,  
Und auf dem Kaiser wurzelt jeder Blick,  
In jedem Auge malt sich Ernst und Milde,  
Und der Minute tiefempfund'nes Glück;  
Denn Liebe hat vor ein es Altars Stufen  
Pannoniens und Germaniens Sohn gerufen.

Und auf dem Altar leuchtet eine Flamme,  
Die geisterähnlich Elio's Hauch belebt,  
Ein Opfer ist's, das Habsburgs edlem Stamme  
Ein hochbeglücktes Volk zu weihen strebt!  
Des Opfers Weihe glänzt im Flammenlichte,  
Und Priesst'rinn ist — die Muse der Geschichte.

Ja, Elio ist's, die mit erhab'nen Zügen  
Des Dankes Wort in's ew'ge Denkbuch schreibt,  
Ein Bild hat sie von Tugenden und Siegen  
Dem Buche des Jahrhunderts einverleibt,  
Und was in flücht'gen Thränen wir empfinden,  
Das wird ihr Marmor einst der Nachwelt künden.

Denn, wie der Tropfen Fallen Steine höhlet,  
So hat die Thräne auch, die Ostreich zollt,  
Der Muse Marmor sinkend sich vermählet,  
Und ist als ewig Denkmahl hingerollt!  
Ja, wenn einst, was noch ist, schon längst gewesen,  
Wird man den Thränenzoll des Dankes noch lesen!

\*) Das nachstehende Gedicht ist der Redaction dieser Zeitschrift von Comorn eingesendet worden, wo es bey Gelegenheit der von Sr. Excellenz dem Feldmarschallsleutenant und dortigen Festungscommandanten Freyherrn von Bakonyi veranstalteten glänzenden Feyer des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers, in Abschriften unter die versammelten Gäste vertheilt wurde.

Es war nicht leicht, ein Opfer zu ersinnen,  
 Das würdig sey des Altars, den es schmückt:  
 Längst wußtest Du den Lorbeer zu gewinnen,  
 Des Friedens Palmenzweig hast Du gepflückt — —  
 Im Mittag Deines sorgenschwülen Lebens  
 Ward Beydes Dir als Lohn des hohen Strebens! —

Ein Silberband, durchfließt Pannoniens Fluren  
 Der Donaustrom, und knüpft sie an Dein Reich, —  
 Gleichwie er bindet Deines Reiches Fluren,  
 Und Deinen Länderstrauß umschlinget weich,  
 So schlingst auch Du um die beglückten Lande  
 Der Milde und der Weisheit Silberbande!

Getrennt durch Sprache und verschied'ne Sitte,  
 Vereint sie Alle doch des Herzens Ton,  
 Dringt doch in jeder Sprache ihre Bitte  
 Und ihre Huldigung zu Deinem Thron!  
 Die Deinen Lorbeer einst bewundert hatten,  
 Sie ruhen still nun in der Palme Schatten!

Ja, Palm' und Lorbeer hast Du sanft verschlungen,  
 Die hohe Schläfe ist so schön umrannt,  
 Nicht Raum ist mehr für neue Huldigungen,  
 Da jede schon auf Deinem Altar prangt! — —  
 Drum wählten wir ein Sinnbild nur von Allen:  
 Die Blume, d'rauf der Thräne Thau gefallen.

8\*

## M a l t a.

(S c h l u ß.)

Um fünf Uhr Morgens saßen wir schon zu Pferde und ritten durch die Thore von Valette und durch das Vorwerk Floriana, welches die Stadt von der Landseite schützt, zu der Villa des Gouverneurs von Malta, wo wir, wie man uns sagte, einen sehr schönen Garten treffen würden. Der Weg nach dieser Villa ist öde, wenigstens in dieser Jahreszeit (es war Anfangs July), wo Alles von der Sonne verbrannt ist. Außer ein paar Palmen und den unförmlich dicken, baumhohen Stämmen der indischen Feige (*Opuntia*) sah man beynähe gar keine Vegetation. Noch trauriger wird der Anblick der Gegend dadurch, daß die Landleute, welche ihre Felder mit dem größten Fleiße von Steinen reinigen, um selbe 3 — 4 Fuß hohe Mauern ziehen, wodurch die Insel, so weit das Auge reichte, wie mit einem steinernen Netze umzogen schien. Mit jeder Handvoll Erde wird gegetzt, was wohl natürlich ist, wenn man bedenkt, daß die ganze Insel aus unfruchtbarem Felsgrunde besteht, und man die meiste Erde aus Sicilien herführen mußte. — Eben so düster sah das kleine Städtchen Pinto aus, durch welches wir ritten. Die Häuser, von kleinen gelblichen Quadern erbaut, sind ungetüncht, und nach italienischer Bauart mit platten Dächern versehen. Ihre Fenster sehen meistens in die rückwärts befindlichen Gärten, und nur die gegen die Straße zu offene Thüre erlaubt einen Blick auf den meist sehr ekelhaft unreinen Inhalt. —

Die eingebornen Maltheser sind von mittelmäßiger Größe, haben eine sehr gelbbraune Gesichtsfarbe, starke Backenknochen, schwarze, bligende Augen und

sehr weiße Zähne. Die Tracht der Männer ist ein weites blaues Weinkleid, oft nur bis zu den Knien reichend; ein Hemd von gleicher Farbe oder auch nur ein zugeknöpftes Leibchen; eine blaue oder weiße Binde um den Leib, und auf dem Kopfe eine rothe Fischermütze, deren sehr langer Zipfel über die Schultern herabhängt. — Die Weiber haben schwarze Röcke, mit einem breiten blauen Streifen in der Höhe des Knies geziert, und als Kopfschmuck ein schwarzseidenes Mäntelchen (mantilla), welches bis über den Nacken herabreicht, und zu einem hübschen Kopfe eine recht gefällige Draperie bildet.

Um von einem Orte zum andern zu gelangen, bedienen sich die Maltheser der Esel, welche hier von einer vorzüglich großen und starken Rasse sind. Sie werden sogar sehr häufig nach Spanien verführt. Zwey Körbe werden über einen hohen Sattel gelegt, auf welchem oft zwey Menschen zugleich, wie auf einem Damensattel sitzen, und sich mit einem sehr großen Sonnenschirm vor den sengenden Strahlen der Sonne schützen. Die Städter bedienen sich auch einer Art zweyrädriger Kaleschen, welche von einem Pferde oder Esel in der Gabel gezogen werden. Der Kasten sitzt weit vor den Rädern, welches dem ganzen Fuhrwerke ein sehr abenteuerliches Aussehen gibt, um so mehr, da der Kutscher nicht auf dem Wagen sitzt, sondern, indem er das Thier am Zügel führt, um es anzueifern, fluchend und schreyend nebenbey läuft.

Doch genug mit der Beschreibung der Bewohner dieser Insel, welche im Grunde sehr viel Ähnliches mit den südlichen Italienern haben. Nur will ich hier noch ihre Sprache anführen, die ein Gemisch von Italienisch und Arabisch ist, und einen sehr niedlichen Klang hat.

Eine schöne Acaecienallee führte uns endlich ans Ziel unsers Rittes. Das Haus, im italienischen Style ganz einfach gebaut, bot wenig Sehenswürdiges, und wir eilten daher sogleich dem Garten zu. Schon im Hofe bewunderte ich die riesenhafte Größe von Pflanzen, welche bey uns nur in Töpfen vorkommen. Pelargonien wanden sich von der Erde bis zum Dache hinauf. — Als ich aber in den Garten trat, glaubte ich mich in ein Feenland versetzt. Ganze Wäldchen von Orangen hauchten ihre Düfte in die Luft; Rosenbäume, Acaecien, der Granatapfel mit seinen brennenden Blüten und herrlichen Früchten umgaben Beete, auf denen Flora ihren ganzen Reichthum ausgeschüttet hatte. Und mitten unter diesen Tausenden von Gewächsen und Blumen stand die riesige Gestalt einer Aloe mit ihrem drey Klafter hohen Blütenstiele wie eine Königin des Gartens. — Ein Pavillon bot uns eine wunderbare Aussicht über die ganze Insel, die Stadt Valette und die See dar, auf welcher sich unzählige Fischerbarcken mit ihren kleinen, weißen Segeln wiegten.

Schwer trennte ich mich von diesem entzückenden Anblick; aber die Zeit drängte, und wir wollten noch bis in die Civita vecchia, die alte Hauptstadt, welche so ziemlich in der Mitte der Insel liegt.

Unser Weg führte immer an einer alten Wasserleitung hin und bot weder etwas Merkwürdiges noch Schönes dar. Die kleinen Knaben, welche unsere Pferde hielten, während wir abstiegen, folgten uns in der entsetzlichsten Sonnenhitze unablässig. Ritten wir im Trab, so hielten sie sich an den Schweifen unsrer Pferde; ging es wieder langsamer, so eilten sie dem nächsten Brunnen zu und kühlten sich dort ab. — So kamen wir in der Stadt, oder besser gesagt, in den Ruinen einer Stadt an, denn außer ein paar Kirchen und einigen unansehnlichen Häusern, besteht die Civita vecchia nur aus solchen. Sie liegt auf

einem ziemlich bedeutenden Hügel, auf dessen höchstem Puncte einst ein Tempel der Proserpina gestanden seyn soll, von dessen Daseyn wir auch unter den Ruinen einige Spuren fanden. Die beyden Kirchen sind dem heiligen Paulus gewidmet, welcher auf dieser Insel das Christenthum predigte, und ihr Schutzpatron ist. Man zeigte uns auch unter dem Eingange der einen Kirche eine, in Sandstein gehauene Höhle, welche dieser Evangelist, dessen sehr mittelmäßig gearbeitete Statue darin aufgestellt ist, bewohnt haben soll. Man hält diese Höhle sehr heilig und wohl zwanzig Menschen erwarteten uns an ihrem Eingange, um uns Stücke von den Steinen für Geld aufzudringen. Die zweyte Kirche ist, eben so wie die erste, wohl in sehr einfachem Style erbaut, aber mit Vergoldungen geschmackvoll geziert. Man zeigte uns daselbst ein Madonnenbild auf Holz, welches der heilige Lucas gemalt haben soll. Mehr als dieses sprach mich aber eine Madonna, mit Oelfarben auf Glas gemalt, an, aus deren Zügen unaussprechliche Heiligkeit und Amuthy strahlten. Leider konnte mir Niemand den Meister dieses trefflichen Bildes nennen.

Von hier führte man uns in die Katakomben. Eine schmale Wendeltreppe, nur gerade so breit, daß ein Mensch darauf gehen kann, bildete den Eingang zu den langen Gängen, welche tief unter der Erde nach verschiedenen Richtungen in die Felsen gehauen sind, und aus denen man rechts und links zu verschiedenen, ziemlich regelmäßig ausgearbeiteten Gemächern gelangt. Unser Führer, ein Mönch, behauptete zwar, daß sie den Ureinwohnern der Insel als Wohnungen gedient hätten, welche Behauptung mir aber aus verschiedenen Gründen nicht sehr wahrscheinlich ist. Denn nicht nur, daß sie so enge und tief sind, daß an eine freye Bewegung nicht zu denken ist, sondern es fehlt ihnen natürlich auch alles Tageslicht. Dann führt zu diesen Gängen, welche wenigstens eine Stunde weit in dem Felsen fortlaufen sollen, nur ein einziger Eingang, nemlich jene schmale Treppe, durch welche auch wir sie betreten haben. Viel wahrscheinlicher scheint es mir daher, daß sie den ältesten Bewohnern als Grabstätten dienten, und daß man darin vielleicht den Gottesdienst hielt. Auf letztere Idee brachte mich eine große runde Halle, aus welcher eine Art Schornstein ins Freye führt, der noch deutliche Spuren von Rauch zeigte. Ein paar steinerne Scheiben, die in der Halle lagen, mögen vielleicht Opfertische gewesen seyn.

Froh, so bald als möglich der dumpfen Grabesluft zu entrinnen, welche wir in diesen unterirdischen Gängen einathmeten, eilten wir dem Tageslichte, und, nachdem wir uns durch einen Haufen Bettler und Neugierige mühsam durchgewunden hatten, wieder La Balette zu, um auch dort die Merkwürdigkeiten zu besehen.

Zuerst gingen wir in den Pallast des Gouverneurs, dem frühern Pallaste der Großmeister des Maltheserordens. Er ist in einem erhabenen, schönen Style erbaut. Eine sehr schöne Treppe führt zu den hohen, breiten Gängen, welche mit den Portraits der Großmeister und berühmtesten Ritter des Ordens geziert sind. Aber der alte Prunk, welcher in den ungeheuern Sälen und Gemächern einst geherrscht haben mag, mußte dem Geschmacke der neuern Zeit weichen, nach welchem sie auf das Kostbarste ausgeschmückt sind.

Gegenüber diesem Gebäude steht die Hauptwache, über deren von schönen Säulen getragenen Portale folgende Inschrift zu lesen ist: *Magnae et invictae Britanniae Melitensium amor et Europae vox has insulas confirmaverunt. Anno 1814.*

Die Kirche des heiligen Johannes, die eigentliche Ordenskirche, bietet sehr viel Sehenswerthes dar. Sie ist sehr reich mit Vergoldungen und künstlichem Holzwerk verziert, ja man könnte beynah sagen, überladen. Die Ritter des Ordens waren, nach den verschiedenen Nationen, aus denen sie entsprossen, in fünf Zungen getheilt, die spanische, portugiesische, italienische, französische und deutsche. Jede Zunge hatte zum Begräbnisorte ihrer Großmeister eine Capelle in der Kirche, welche den Namen des ersten Großmeisters führte, der darinnen begraben wurde. So hießen sie: Nicolo Cottonero, Manoel, Georgio Caraffa, Chatré und Rohan. Sowohl diesen, als auch ihren Nachfolgern sind prächtige Grabmäler errichtet, an welchen man herrliche Werke der Sculptur bewundert. Die Grabstätten der auf Malta verstorbenen Ritter aber sind unter dem Fußboden, und über jeder ist das Wapen des darin Ruhenden angebracht. Daher besteht der ganze Fußboden der Kirche aus einer Mosaik von Wapenschildern. —

Den Rest dieses genussreichen Tages brachte ich noch damit hin, daß ich rings um die Wälle von Balette ging.

Die Sonne hatte bereits ihre sengenden Strahlen in die See getaucht, und nur eine brennende Abendröthe, welche die Luft mit den sanften Tönen der See verschmolz, sagte noch ihren Abschiedsgruß.

Auch ich nahm Abschied von einem Lande, welches mir in der kurzen Zeit, als mir darauf zu leben vergönnt war, so viel Genuß, so viele schöne Erinnerungen aus seiner thatenreichen Vergangenheit gebracht hat. — Mit der wiederkehrenden Sonne sollten auch wir schon zur Fortsetzung unsrer Reise die Anker lichten, um Malta, wahrscheinlich auf Nimmerwiedersehen, zu verlassen.

Wieder schwebte der Mond so ruhig über dem Meere, und verbreitete sein magisches Licht über Stadt und Hafen, als ich wehmüthig gestimmt meine Cajüte betrat.

Der anbrechende Morgen ließ mich die Insel nur noch wie einen blassen Nebelstreif erkennen. —

Hauptmann Baron Augustin.

An Dlle. Sophie Löwe,

als Giulietta in Bellini's Oper: „I Montecchi ed i Capuletti.“

Was süß sich je der Liebe Mund entschwungen,  
So wunderbar, wie nur ihr Mund es tönt,  
Von Deinen Lippen ist es uns erklingen,  
Durch Deine holde Anmuth noch verschönt.

Was Bitt'res je ein Menschenherz durchbebet,  
Lebendig taucht es auf in Deinem Schmerz,  
Und auf dem Fittich Deiner Seufzer schwebet  
Die Seele hoffend, sehnend, himmelwärts.

Vereint nicht durftest Du Romeo werden,  
Geschaffen warst Du nicht für Erdenglück,  
Darum nach Höh'rem auch, als dieser Erden,  
Hebt gläubig sich Dein Schmerzumflorter Blick. —

O selig' Loos! Nun bist Du ihm verbunden,  
Der Erde Macht, sie trennet euch nicht mehr;  
Nach ird'scher Trennung todesbittern Stunden,  
Umrauscht euch nun ein ew'ges Wonnemeer!

Betty Glü d.

Berlin, den 28. Jänner 1831.

\*) Unser ehrlicher Musikdirector M ö s e r hat sich ohne Geräusch in seinen Privatversammlungen um das glänzende Triumvirat der neuern classischen Musik, H a y d n, M o z a r t und B e e t h o v e n, schon seit Jahren das nemliche Verdienst erworben, das der löblichen Singakademie um die Heroen der älteren, namentlich um den göttlichen H ä n d e l gebührt. Am 26. feyerte er im Jagor'schen Saale wieder M o z a r t's Geburtstag, wie billig, mit lauter genialen Werken von der Hand des unsterblichen Meisters. Drey junge Damen, die nicht übel Lust zu haben schienen, bey dem kleinen Feste die Rollen der Grazien zu übernehmen, desflirten mit der Bemerkung durch den Saal: „daß sie sich die Versammlung doch noch größer vorgestellt hätten, als sie war.“ Und sie nahmen uns die Worte aus dem Munde. Unterdessen wer, gleich uns, nicht ausbleiben konnte, bekam auch zum Lohne für seine Anhänglichkeit eine große Seltenheit, nemlich ein ganzes M o z a r t'sches Fortepianoconcert zu hören. Hr. Felix M e n d e l s s o h n - B a r t h o l d y, der es gewiß sehr wacker und geschmackvoll vortrug, erntete damit auch den lautesten und allgemeinsten Beyfall ein. Ein Umstand, aus welchem sich unter andern ergibt, wie Unrecht manche einseitige Verehrer neuerer Componisten haben, wenn sie diese, so ganz mit Liebe geschaffenen Meisterwerke des genialen Erfinders bereits etwas veraltet finden wollen.

Möchte es dem verdienten Hrn. Unternehmer doch gefallen, die bessere Stimmung des größern Publicums bey dieser Gelegenheit nicht unbeachtet zu lassen, und uns öfter mit einem so schönen, widerrechtlich selten gewordenen Genuße zu erfreuen!

Auch haben wir noch eine Frage an ihn auf dem Herzen, die wir nicht zurückzuhalten wissen: „Warum feyert der Hr. Musikdirector M ö s e r nicht gleichfalls dem größten Helden seines musicalischen Triumvirats, dem über jedes Lob erhabenen Joseph H a y d n schon längst ein jährliches Fest?“ — Die himmlischen Symphonien des in seiner Art einzigen Meisters — die er für Berlin, so zu sagen, aus dem häßlichen Staube der Vergessenheit wieder hervorzog, und die unter seiner Leitung alle Welt bezaubern — wären, sollten wir meinen, dazu ja allein schon Grund genug!

### K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Montag, den 18. Februar, zum ersten Male: „Die Flucht nach Afrika.“ Posse in einem Aufzuge von A l b i n i.

Zu diesem Stücke, dem der Verfasser mit ziemlicher Selbsterkenntniß den entschuldigenden Titel: Posse, mit auf die Reise gab, hat ein sehr verbrauchter Stoff erhalten müssen. Eine bis zur Abgeschmacktheit eifersüchtige Ehefrau, die in Mannskleidern den vermeintlichen Schlichen ihres Gatten nachspüren will, wird von dem letzteren in dieser Verkleidung erwischt. Um sie zu heilen, und zugleich ihre Liebe auf die Probe zu stellen, läßt er sie, im Einverständnisse mit einem juristischen Freunde, in der angenommenen Gestalt als Justizrath, wegen dienst- und staatsverrätherischer Umtriebe verhaften. In der Angst und Verzweiflung bewährt sich aber ihr liebendes Herz; sie gibt ihrem Manne alle ihre Kostbarkeiten, beredet ihn zur Flucht nach Afrika und will statt seiner ins Gefängniß gehen, in der Hoffnung, wenn nur er geborgen ist, nach der Entdeckung des Geheimnisses ihm folgen zu können. Die Entwicklung des Ganzen und die Nußanwendung am Schluß brauchen wir wohl nicht weiter aus einander zu sehen. — Es ist schade, daß der Verfasser, der in seinem Lustspiel: „Kunst und Natur“ ein nicht alltägliches Talent bewiesen hat, von der possenhaften Theaterwirkung eines solchen Hülfsmittels, wie die Vermummung der Frau in die Kleider ihres Mannes, sich verleiten ließ, unsere Lachmuskeln in Bewegung setzen zu wollen. — Das Talent des Verfassers, dessen wir oben gedachten, hat sich jedoch auch bey dieser Gelegenheit hin und wieder bemerkbar gemacht. Der Dialog ist nicht ohne Witz, es kommen manche recht glückliche, überraschende Einfälle vor, selbst in der Charakteristik der einzelnen Personen ist eine gewisse Menschenkenntniß und Porträtirfähigkeit nicht zu verkennen. Die genaue Beobachtung der Localität von Berlin macht mehrere, sonst nicht üble Bemerkungen für den Wiener Zuschauer unverständlich und mithin wirkungslos. An Ort und Stelle würde das Stück vielleicht mehr gefallen, als bey uns. — Was die Aufführung betrifft, so war sie im Allgemeinen recht fleißig und sorgsam. Das Meiste trug Mad. A n s c h ü h dazu bey durch die unübertrefflich launige Art, mit welcher sie die

Hauptperson des Stückes, die Justizräthinn Wagner, darstellte. In der Verkleidung nahm sie sich ungemein drollig aus. — Mit Anstand, Wahrheit und Herzlichkeit gab Hr. Herzfeld den Justizrath. Hr. Koberwein erschien als Hausfreund köstlich in ziemlich glücklicher Maske. Die kleinern Rollen des Assessor Blank und des Studenten Mayer wurden von den H. Weber und Swoboda ernst und fleißig gegeben.

### K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Zur Feyer des Allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Maj. des Kaisers ging auf dieser Bühne ein Festspiel: „Der Invalide und sein Sohn“ in zwey Aufzügen von F. C. Weidmann in die Scene.

Die Handlung besteht in Folgendem: Der Sohn eines wackern Invaliden geräth in schlechte Gesellschaft, bewirbt sich unter angemastem Stand und Namen um die Hand einer Dame, wird von dieser wieder geliebt, schießt sich mit seinem Nebenbuhler, wird aber von seinem Vater selbst entlarvt und verstoßen. Nur die Anhänglichkeit eines redlichen Dieners rettet ihm das Leben. Nach eifz Jahren kehrt der Sohn zurück, die Verzeihung seines Vaters zu erhalten. Er hat bereut, eine thätige und achtbare Lebensweise ergriffen, sich mit einem braven, seinem Stande angemessenen Weibe verhehelicht und zu seinem Glücke fehlt nichts als die schriftlich stets umsonst nachgesuchte Verzeihung des Vaters. Diese erfolgt unter dem Bilde Sr. Majestät, um welches der brave Invalide seine Nachbarn versammelt.

Der erste Act dieses Gelegenheitsstückes ist recht wirksam, und auch der zweyte ergreift und rührt. Der Verfasser hat auch hier seine patriotischen Gesinnungen mit Wärme ausgesprochen.

Die Aufführung verdiente allen Beyfall. Besonders kräftig wirkte die Erscheinung des Hrn. Demmer als Invalide, welche Rolle er sehr verdienstlich durchführte. Die Damen Frank und Schlemmer gefielen in ihren Rollen, und Hr. Walther verdient mit Auszeichnung erwähnt zu werden.

Der Dichter wurde am Schlusse des ersten Actes gerufen, die patriotische Theilnahme der Versammlung gab sich mit aller Wärme kund.

### K. K. privil. Theater an der Wien.

Am 11., also zur Geburtsfeyer unsers allergnädigsten Kaisers, wurde zum ersten Male gegeben: „Der Völker heilig Band,“ dramatisches Gelegenheitsgedicht von Beno Sölnwang er. Der Dichter hatte den glücklichen Gedanken, die wetteifernde Liebe der Nationen, die sich unter dem milden Scepter unsers väterlichen Monarchen beglückt fühlten, im allegorischen Bilde anschaulich auf die Bühne zu bringen. Der Genius der Liebe schlichtet den Streit.

Die Sprache ist zuweilen lyrisch schön und wenigstens in der Form mit Geläufigkeit behandelt. Das Bild Sr. Maj. zeigte sich in einer Wolkengruppe in reicher, buntfarbiger Beleuchtung und das Lied: „Gott erhalte“ wurde von dem gesammten Personale im Costüme der verschiedenen Nationen des österreichischen Kaiserstaates abgesungen. Die H. Lucas, Spielberger ic. und die Schauspielerinnen Pann und Planer führten ihre Rollen mit allem Feuer durch, welches dem Gegenstande angemessen war.

Auf eben dieser Bühne ging am 12. „der Zauberer Februar“ in die Scene. Was an diesem Machwerke eigentlich Erfindung seyn soll, ist schwer zu ermitteln. Die durch einander gekneteten Späße sind für den Fasching berechnet. Dieses Stück verklärt Hrn. Strauß im Brillantfeuer und das Publicum scheint damit einverstanden. Auch damit, daß sein Orchester in höhere Räume versetzt wird. Man wird es Referenten zu Gute halten, daß er keinen Geschmack daran findet. Das Ganze schien durch das Zusammenwirken der H. Carl, Scholz und Nestron gehalten zu werden.

### K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

„Des Lebens höchste Gabe.“ Allegorie in einem Acte von Anton Baron von Klesheim. Die Grundidee dieses nicht ungeschicklich verficirten Gelegenheitsstückes besteht

darin, daß aus dem Lebensquelle an diesem Tage ein Trunk geschöpft wird, den dem Monarchen die Genien der Gesundheit und des Frohsinns im Tempel der Treue überreichen. Alle die zahlreichen Hindeutungen auf das geliebte Kaiserhaus, welche dieses Festspiel enthält, wurden von dem versammelten Publicum enthusiastisch aufgenommen, und die Feyer dieses Abends auf die würdigste Weise begangen. Die Festouvertüre des Hrn. Nestler wurde mit Beyfall aufgenommen.

Wir wollen bey dieser Gelegenheit auch des, Benisce des Hrn. Brinke gedenken. Er gab dem Publicum „vier Speisen,“ was so viel heißen soll, als vier Scenen, in welchen er sich besonders in Dialektrollen, zum Beyspiele als Jude und als Böhme producirt. Beyfälliger als in diesen Scenen (obwohl auch in diesen nicht mißfällig), wirkte Hr. Brinke in der darauffolgenden, in diesen Blättern schon besprochenen Pantomime: „Pieror's Abenteuer,“ in welcher er eine seiner ergößlichsten Rollen hat und welche noch immer gerne gesehen ist. Es hatte sich recht zahlreicher Besuch eingefunden.

Als eine zeitgemäße und interessante Reprise muß der „Diamant des Geisterkönigs,“ der nun schon einige Male mit dem günstigsten Erfolge für die Casse wiederholt wird, erwähnt werden. Wenn Hr. Lang seine Rolle auch nicht zu jener Einheit der Durchführung bringt, durch welche Kaimund in ihr vorzüglich excellirte, so weiß er sein Publicum doch durch glücklich aufgegriffene Einzelheiten angenehm aufzuregen. Es ward ihm die Ehre öfter wiederholten Hervorrufens. Tomaselli als Geisterkönig ist berühmter, und in der That hat seine Darstellung einen außerordentlichen Fond komischer Kraft. Eben so erinnern Hr. Landner und Dlle. Jäger an die blühendsten Zeiten dieser Bühne, deren Wiederkehr leider nicht von dem Wunsche der Direction allein abhängt. Beyde führten ihre Rollen unter außerordentlichem Beyfall durch.

Am 13. ging auf dieser Bühne eine Faschingsposse unter dem Titel: „Der Onkel aus Yps, oder: der fatale Haarbeutel,“ von Faber (Musik von verschiedenen Meistern, Gruppierungen von Hrn. Schadeh) in die Scene. Der Witz der Sache besteht darin, daß der Onkel in Yps gestorben ist und seine hinterlassenen Obligationen pr. 20000 fl. der Frau von Patschigl in einem Haarbeutel überschiedt werden, welchen diese zum Fenster hinauswirft, auf der Redoute aber von dem redlichen Findex wieder erhält. Die Erfindung wäre in der That einfach genug, wenn sie nicht zugleich so simpel wäre. Man muß solche Dinge lieber gar nicht zergliedern, denn es kommt nichts Besonderes heraus. Auch ist es eine Faschingsposse. Das Beste an der Sache sind einige Gesangsnummern der Dlle. Jäger und die Gruppierungen des Hrn. Schadeh. Beyde ernteten auch den lautesten Beyfall.

### Bekanntmachung.

Dramatische Dichter, welche ihre neuen Geisteserzeugnisse auf die beste und zugleich wohlfeilste Weise den Bühnen zur Kenntniß zu bringen wünschen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß die „allgemeine Theaterchronik,“ herausgegeben von L. v. Astevenleben zu Leipzig, welche von allen, nur einigermaßen bedeutenden Bühnendirectionen gehalten wird, alle Anzeigen der Art gratis aufnimmt.

### Modell IX.

Oberkleid von Gros-d'Orleans, mit hängenden Knöpfen von Posamentirarbeit, nach einem Original von J. G. Beer, bürgl. Damenkleidmacher in der Dorotheergasse, Nr. 1108.

Der mit Gazeband gezierte Hut von moirirtem Gros-de-Naples, ist nach einem Original von M. Langer, in der Annagasse, Nr. 986, im 1. Stock.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.